Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 29. April.** **Nr. 18**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Unter Gott. Von Rauch. — Etwas vom Landpastor. Von Siems. — Sonnenkraft. I. Von Gertrud Faut. — Nahrungssorgen. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Unter Gott.

Vor einiger Zeit kam eine jüdische Hausiererin ins Pfarrhaus und bot ihre Leinenwaren an. Durch schlechte Erfahrungen gewitzigt wies ich sie ab. Da seufzte sie tief und schwer, die ganze Gestalt schien zu wanken. Auf meine Frage, ob sie noch wenig verkauft habe, sagte sie: „Das ist's nicht; aber ich bin seit vier Uhr heute morgen von Frankfurt weg und habe nichts genossen als ein Stück Brot." (Es war zwischen drei und vier Uhr nachmittags.) „Haben Sie nicht soviel, daß Sie sich etwas zu essen kaufen können?" — „Das wohl; aber ich möchte nicht, weil ich's nicht koscher bekomme." Ich lud sie ein, sich im Zimmer ein bißchen zu erholen, und bot ihr eine von Mittag übriggebliebene Mehlspeise an. Ängstlich frug sie, ob das Angebotene nicht in Schweineschmalz gebacken sei? Auf die Antwort, es werde im Haushalt nur Butter verwendet, frug sie weiter: ob die Pfanne vorher auch gründlich gescheuert worden sei? Da ich entrüstet den Zweifel an der Reinlichkeit beim Kochen zurückwies, meinte sie entschuldigend, ich als Pfarrer kenne doch wohl auch die Strenge ihres Gesetzes, und nahm, von Hunger getrieben, mit Zittern und Zagern, ein bißchen von der vorgesetzten Speise.

Nun wäre es ein wohlfeiles Vergnügen, sich über die Bedenken dieser Jüdin lustig zu machen und zu sagen, sie würde an einer nichtkoscheren Speise wohl auch nicht gestorben sein. Wir müssen vielmehr vor ihrer Gewissenhaftigkeit alle Hochachtung haben, daß sie um religiöser Vorschriften willen auch Hunger und Entbehrung ertrug gemäß dem Wort des Psalmisten: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost." Sie stellte sich unter Gott als solche, die nicht berufen ist, am Gesetz zu drehen und zu deuteln.

Aber andererseits erkennen wir an derartigen Fällen scharf, welch ein ungeheurer Fortschritt es war, als Jesus solcher unerträglicher Gesetzesbürde gegenüber verkündete: „Nicht was zum Munde eingehet, verunreinigt den Menschen." Als Christen schätzen wir uns glücklich, daß wir nicht von solchen Vorschriften beunruhigt werden, in der Erkenntnis, daß die Gottesgemeinschaft gewonnen werde durch Gnade, nicht durch Speisen, davon keinen Nutzen haben, die damit umgehen. (Hebr. 13, 9.) Wenn es aber in der Christenheit selbst eine Kirche gibt, die nicht nur einzelne Fasttage, sondern auch eine wochenlange Fastenzeit vorschreibt, so wissen wir mit Luther, daß Fasten und leiblich Sichbereiten eine feine äußerliche Zucht ist, daß aber an solche äußere Werke nimmermehr die Frömmigkeit gebunden ist. Als Protestanten sind wir über katholische Werkgerechtigkeit ebenso hinaus wie über jüdische Gesetzesfurcht.

Ja, über was sind wir nicht alles hinaus? Nicht bloß über einzelne Vorschriften kirchlicher Praxis, nicht bloß über einzelne Dogmen, sondern in vielen Fällen über Kirche und Kirchenglauben überhaupt hinaus. Es entspräche der Wahrheit nicht, wollten wir in dieser Lossagung nur unlautere Beweggründe vermuten. Ist doch wissenschaftliches Forschen und persönliches Streben nach höherer Erkenntnis oft genug Antrieb, über den Glauben der Allgemeinheit hinauszugehen. Um diese Ringenden und Suchenden braucht uns daher nicht bange zu sein. Je höher sie sich geistig hinaufarbeiten, je weiter und schärfer ihr Blick wird, desto umfassender wird auch ihre Einsicht, desto bescheidener der Stolz auf die eigene Leistung, desto sicherer die Erkenntnis, daß wir unter einem Höheren, Göttlichen stehen. Selbst wenn das Göttliche sich zur bloßen Idee verflüchtigt: sie ordnen sich doch dieser Idee unter, sie dienen ihr aufrichtig, sie glauben und vertrauen. Die Bahnbrecher für eine neue Erkenntnis sind nie ungläubig, sondern fühlen sich getragen von höchster Glaubenszuversicht.

Jene stumpfen Seelen dagegen, die aus Gleichgültigkeit gegen alles Übersinnliche den Kirchenglauben abgeworfen haben, jene trägen Selbstzufriedenen, die eines höheren Strebens nicht zu bedürfen meinen, weil ja doch nichts dahinter sei: die sind schwer zu bekehren. Zwar gibt man sich redlich Mühe, auch diese Unkirchlichen wieder zu gewinnen. Ein ernstliches Liebeswerben setzt allenthalben ein und lockt sie mit den sanftesten Tönen zurück. Aber der liebliche Ton einer Schalmei weckt dumpf Dahinträumende nicht auf; da ist nur der Schall einer schmetternden Trompete am Platze. Nicht der sanfte Ruf von der Lieblichkeit und Schönheit der Religion, sondern nur die Wucht elementarer Wahrheiten vermag sie aufzurütteln. Schleiermachers Wort vom schlechthinigen Abhängigkeitsgefühl ist recht selten geworden. Aber gerade diese Erkenntnis tut not: Du magst tun und treiben, was du willst, du stehst unter Gott. Dein Leben wird nicht von dir und deinem Willen gelenkt, sondern von einem Höheren. Oder mit Goethe zu reden: „Die Summe unserer Existenz geht, durch Vernunft dividiert, niemals rein auf, sondern es bleibt immer ein wunderlicher Bruch übrig."

Die Anerkennung, unter Gott zu stehen, ist der erste Schritt zur religiösen Lebenserfassung, dem die weiteren folgen: nach Gottes Willen sich zu richten und in seinen Wegen zu wallen. Durch diese freie Willensbestimmung wird die knechtische Furcht vor dem drohenden unergründlichen Geschick überwunden und der Irrwahn, als entscheide in der Religion die Summe äußerer Leistungen, von der Seele genommen. Rauch.

Etwas vom Landpastor.

„Wo sind Sie Pastor?“ — „In einer Gemeinde auf dem Lande.“ — „Ach, da haben Sie doch wohl schrecklich viel Zeit!“ — So oder ähnlich hört man's immer wieder, bis man's schließlich wirklich nicht mehr hören mag. Gewiß, ein Pastor auf dem Lande *kann* gerade ebenso faul sein, wie sein Kollege in der Stadt. Die Sonntagspredigt hat er schon seit vielen Jahren liegen, etwas anders frisiert, etwas anderer Schluß oder etwas andere Einleitung, eine Geschichte aus der letzten Zeit in der Mitte hinzugesetzt — und sie ist fertig. Ein Viertelstündchen am Sonnabend sich dabei hingesetzt, — Sonntag morgen vor den spärlichen Kirchenbesuchern sie hergesagt — fertig ist die Geschichte. So kann's der Landpastor machen, — so kann's auch der Stadtpastor machen — wenn sie sich nicht beide schämen vor ihrer Gemeinde, vor ihrem Gott. „Aber damit ist doch wohl noch keineswegs seine Arbeit getan, wenigstens nicht die Arbeit des noch so faulen Stadtpastors. Bedenken Sie doch die vielen, vielen Amtshandlungen! Trauungen, Taufen, Beerdigungen!“ — Gewiß, die Zahl solcher Amtshandlungen kann erdrückend groß werden und die physische Kraft (z. B. Kehlkopf, Nerven) kann dabei schier zu Ende gehen. Und doch kann der Pastor bei handwerksmäßiger Erledigung dieser Amtshandlungen grundlos faul sein, weil sie alle ihn nicht kosten Geist von seinem Geist und Kraft von seiner Kraft, sondern einzig und allein etwas Zeit und etwas von seinen vielen Ruhestündchen. Dafür hat aber der Landpastor als Ersatz die Schulinspektion zu führen, oft mit 20 bis 25 Lehrern und Klassen und 5 bis 10 Schulkollegien. Man mag sich zu ihrer inneren Berechtigung stellen, wie man will, soviel ist gewiß, sie macht ganz unendlich viel Arbeit, auch schon dem, der sie ebenso handwerksmäßig erledigen möchte, wie der Stadtpfarrer seine vielen Amtshandlungen. Hast du eine Ahnung davon, wieviel Schreiberei der preußische Staat von seinen Beamten verlangt? Nicht selten liegen an einem Vormittag 10—12—15 fertige Postsachen auf meinem Aktenständer, nur Schulsachen. Dazu kommt, daß der Schulinspektor sich kümmern muß um den Schulbetrieb. Er muß in die einzelnen Klassen, und das bedeutet bei den weiten Entfernungen auf dem Lande oft halbe und ganze Tage nur für *eine* Schule. Ich bin ein Jahr lang Schulinspektor gewesen in der Nähe von Lübeck, wo 7 Dörfer zu einer Gemeinde gehörten und jedes Dorf mindestens eine Klasse hatte, mehrere aber auch 3 und 4! Und dann, wenn die Frau Lehrer ihren Herd durchgeheizt hat oder der Ofen auseinandergeknallt ist, wenn die Wandtafel nicht mehr schwarz genug oder die Schulbänke aus dem Leim gehen, wenn einem Jungen etwas zu energisch seine Schandtaten auf einen gewissen Körperteil geschrieben worden, oder des Lehrers Hühner in Nachbars Garten auch *sehr* gerne sein mögen, besonders gerne auf den frisch angelegten und besäten Beeten, wenn Frau Marthe ihre Tochter, die nachsitzen mußte, mit Skandal und fast roher Gewalt den Händen des Lehrers entrissen — immer ist's der Schulinspektor, der hin muß, um alles zum Besten zu kehren. Und dann die vielen Sitzungen der einzelnen Schulkollegien! Gewiß, das kostet den Landpastor sicher ebensoviel Zeit wie den Stadtkollegen seine größere Zahl von Amtshandlungen — aber faul, nach meinem Sinne faul, kann er auch dabei noch sein, wenn damit eben seine Arbeit getan und er glaubt, Landpastor sein zu können mit dem langen Schlafrock und dem Samtbarett und der langen Pfeife. So einer gehört allenfalls auf die Tabakspakete als Reklamebild, aber nicht in eine Gemeinde hinein.

Da ist zunächst die sonntägliche Predigt, die dem treuen Landpastor viel, viel Schweiß und Mühe kostet. Was er auf der Universität gelernt hat, und all' das gelehrte Zeug, das er aus Büchern geschöpft und in seinen wissenschaftlichen Zeitschriften entdeckt hat, das kann er so gut wie gar nicht gebrauchen. Alle die feinen und tiefsinnigen Probleme und Streitfragen, nach denen der städtische Kirchenbesucher so lüstern ist, — die gibt es hier nicht, mit denen lockt er keinen Hund hinterm Ofen hervor. Hier heißt es, den Leuten auf's Maul schauen, in ihre harte Arbeit sich hineinleben, auf ihrer langen, in mystisches Dunkel gehüllten Diele ganz genau Bescheid wissen, aber auch den einzelnen kennen in seiner Eigenart und seiner Unart, damit man sich z. B. bei Beerdigungen nicht scheußlich blamiere und unheilbaren Schaden an seinem Respekt erleide. Oh, da kann die Predigt einem viel, viel Kopfweh machen, man möchte so gerne in liebgewordenen Gedanken schwelgen — man muß heraus, — man möchte so gerne sein mühsam Erstudiertes anbringen — es geht nicht! Man hat so feine Redewendungen und könnte mit *einem* Fremdwort, was jeder Städter versteht, einen sonst so schwierigen und spröden Gedanken abtun — weg damit, es geht nicht. Man hatte es sich so fein ausgedacht und so klar gemacht und Montag erfährt man, daß sie gerade das Gegenteil verstanden! Ich mach's dann, wenn ich ängstlich bin, nicht verstanden zu werden, so, daß ich den betr. Teil ins Plattdeutsche übertrage: geht das nicht, komme ich dann damit nicht zurecht, weg damit, und anders gemacht, wenn ich kein Stroh dreschen will am Sonntag.

„Aber, mein lieber Freund, was quälst du dich so mit deiner Predigt, es kommen ja doch so wenig in die Kirche. Für die paar Leute soviel Arbeit!“ — „Sag' mal, was glaubst du, ist leichter; vor vielen Menschen gut zu predigen oder vor wenigen? Ich will's nicht direkt entscheiden, wenn's überhaupt zu entscheiden ist. Aber das kann ich dir sagen: Stehe vor 200 und 300 Menschen, und was du sagst, es wird irgendwie Menschen treffen unter den 2—300, die dich verstehen, auf die deine Vergleiche passen, die ebenso gefühlt und gelitten haben, wie du es darstellst, — und dieser Gedanke hebt den Prediger und trägt ihn und wirkt so in ihm Kraft und Lust. Und dann komme in die Kirche und auf die Kanzel und es sitzen da Frau X und Y, die heute ihren fröhlichen Kirchgang halten, ein junges Ehepaar, das in der vorigen Woche getraut ist, und danken will, und in der anderen Ecke 10 lachende Erben, denen zu ihrer großen Freude endlich, endlich der alte knickerige Onkel gestorben ist, dessen heute gedacht werden soll von der Kanzel, 3—4 junge Mädchen, frühere Konfirmandinnen, denen das lachende Leben aus den Augen blitzt, und etwa 10 Kinderchen, die Mutter in die Kirche geschickt hat, um die Unruhgäste für ein Stündchen los zu sein — du kennst sie alle bei Namen — und dann stelle dich hin und predige über das Wort: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ Was ist schwerer? Aber eins ist schön dabei: Redensarten, Flausen und Phrasen, die kommen hier nicht hoch auf der Dorfkanzel, du kriegst sie gar nicht über deine Lippen, weil du dich schämst, und gerade hier ihre ganze Hohlheit fühlst. Dafür heißt es reden mit den Leuten, die zu dir gekommen sind, wie dir der Schnabel gewachsen ist, persönlich, schlicht, ohne jeden Kanzelton, von dem, was du mit ihnen zusammen erlebt hast, wie man redet mit denen, die man ganz genau kennt, und die wissen,

daß man sie kennt. Ich hörte noch kürzlich einen „berühmten Kanzelredner", der gerade in den letzten Jahren viel von sich reden gemacht hat — die Leute waren ganz betäubt von der Gewalt seiner Rede, die wie ein Sturzbach über ihre Häupter dahinrauschte — und ich hatte nur den einen Gedanken: Mann, ich möchte, du stündest mal in meinem Kirchlein und hättest Sonntag für Sonntag vor den 20—80 schlichten Leutchen zu reden — dir würde bald der Atem ausgehen und du würdest dich schämen deiner Art und deiner tönernen Phrasen. So eine Dorfkirche könnte wundervoll einen Kurort abgeben für Phraseure und Schönredner. Ein halbes Jahr, und sie sind kuriert, wenn ihnen überhaupt zu helfen und es nicht die geistige Schwindsucht war. Für die ist auch noch kein Kraut gewachsen.

Und dann die Seelsorge! So ganz leicht ist es nicht, unseren dicknackigen holsteinischen Bauern beizukommen, und einem schwarzen von oben bis unten zugeknöpften „Lutherrock" gegenüber ist er noch viel zugeknöpfter und nach einigen verlegenen Minuten (d. h. für den Pastor verlegen; er wird nicht verlegen) kann er wieder abziehen. Mit frommen Bibelsprüchen und einem vom Zaun gebrochenen religiösen Gespräch kommst du ihm auch nicht bei.

Es gibt da nur eins. Man muß seine geistliche Uniform und alle Hüllen und Schalen, die das Amt um uns geworfen, wagen abzulegen und Mensch zu sein und nichts weiter, aber gar nichts weiter. Man lebt auch auf dem Lande viel zu sehr mitten unter den Menschen und viele Kanäle (Dienstmädchen, die Waschfrau, der Gartenarbeiter, die Kinder usw.) münden aus dem Pastorat ins Dorf hinein, als daß man sich lange wie in einem Dornröschenschlosse verbergen und abschließen könne. Wodurch man einzig und allein an die Leute herankommen kann, ist folgendes: die Leute müssen einem anmerken, daß man was weiß, wirklich was weiß. Hier heißt es wirklich: Wissen ist Macht. Sie müssen einem anmerken, daß man immer Zeit für sie, ihre Wünsche, ihre Nöte, ihre Aussetzungen hat. Sie müssen einem anmerken, daß man sich auch wirklich für sie und ihre Dinge interessiert, auch für ihre täglichen Sorgen, ihren Beruf, ihre Dorfangelegenheiten (bessere Verbindungen, bessere Wege, bessere Schulen, bessere Wohnungen). Sie müssen einem anmerken, daß man sich auf ihren Pastor wirklich verlassen kann, wenn er „nein" sagt und wenn er „ja" sagt. Sie müssen einem anmerken, daß man gerecht ist und unparteiisch, ohne nach links zu sehen oder nach rechts, nach oben oder nach unten. Und endlich, sie müssen einem anmerken, daß man fromm ist, d. h., daß man die Quelle kennt, die jenseits des Dorfes liegt, jenseits der irdischen Sorgen und irdischen Bedürfnisse, jenseits des Essens und Trinkens, Verdienens und Verlierens, Wettens und Wagens, und daß es Wasser ist aus dieser Quelle, das ihren Pastor immer wieder frisch macht und stark und ganz und fröhlich — als Familienvater, als Menschen, als Pastor, und daß sein Leben, wie sein Wirken, wie sein Predigen nichts sind als in sich einheitliche Ausstrahlungen dieser inneren Kraft. — Das ist nicht so ganz leicht, da gibt's nicht viel Zeit zum faulenzen, da tritt auch kein andrer für ihn ein, auf sich selber steht er da ganz allein. Nur was er als Persönlichkeit ist und leistet, das ist er und das leistet er seiner Gemeinde, er trägt sein Amt, und nicht ihn das Amt.

„Du bist wohl unverheiratet; ich höre ja garnichts von der Pfarrfrau? Die spielt doch immer in Romanen und Geschichten so eine große Rolle!" — „Du irrst, ich bin verheiratet. Ich wollte, du könntest meine Frau 'mal sehen, gewiß, du möchtest sie leiden. Aber „Pfarrfrau"? Vielleicht kaum dem Begriffe nach, den du dir von einer solchen machst. Sie hat nicht das Haar ganz genau in der Mitte gescheitelt und hinten ein Knüstchen,

wie man es bereits vor 30—50 Jahren in sittigen Kreisen trug. Sie läuft auch nicht von Haus zu Haus und trägt Traktätchen und fromme Blätter aus, sie hat auch nicht Sonntags die jungen Mädchen um sich und Montags abends Missionswesen und Dienstags Jungfrauen-Verein und Mittwochs Sitzung im Evangelischen Frauenbund — sondern sie ist weiter nichts als die fröhliche und frische, saubere und liebe Hausfrau ihres Mannes und sorgsame Mutter ihrer Kinder, und als solche lieben sie die Gemeindeglieder und holen sie, wenn irgendwo Not ist und Krankheit, und fragen sie, wenn sie fest sind und freuen sich, wenn sie mit ihrem Manne 'mal 'einguckt und nach den Kindern sieht und nach den Hühnern, und das letzte Gruppenbild bewundert und die neuen Tapeten im Wohnzimmer — und gar groß ist die Freude, wenn sie dann die Tochter zum nächsten Maitag als Dienstmädchen mietet, weil das jetzige heiratet — denn: „bi uns Fru Pastern könnt de Deerns wat lihren, so'n Husstand hebbt wi in de ganze Gemeinde nich". So ist's bei uns, weil wir beide der Überzeugung sind, daß die Pfarrfrau, wenn sie eine tüchtige Hausfrau ist und der treue Kamerad ihres Mannes und die sorgsame Mutter ihrer Kinder, ihrem Manne $^1/_4$ des Amtes abnehmen kann — im anderen Falle ihm $^3/_4$ verpfuschen.

„Aber du selbst hast doch sicher solche Veranstaltungen wie Jünglings- und Jungfrauen-Vereine und Bibelstunden und ähnliches?" — „Du mußt schon entschuldigen, das alles habe ich nicht. All' das hat mit der Zeit so einen eigentümlichen Geruch bekommen, daß ich nicht zu diesen Dingen passe und sie nicht zu mir. Immer, immer guckt doch überall hier die Pharisäerfratze hindurch, und die hasse ich über alles!" — „So läßt du außer den sonntäglichen Gottesdiensten deine Gemeinde laufen, wohin und wie sie läuft? Tust nichts für ihre weitere Bildung, zur Erweiterung ihres Gesichtskreises, nichts, um ihnen so manche Frage zu lösen, die ihren Weg auch bis ins kleinste Dorf genommen hat, durch die Presse und Partei-Organe und Kolportage-Romane und „Volks"-Kalender?!" — „Doch, doch, dafür habe ich Gemeinde-Abende eingerichtet, einmal in jedem Monat um die Zeit, wenn's Vollmond ist und die Leute sehen können und draußen nicht in den Graben laufen und an ihren Wagen nicht die Laternen erst in Ordnung zu bringen brauchen — mancher käme schon deswegen nicht hin! Und dann kommen sie zu Hunderten und füllen den letzten Platz im Kirchlein, das ich ohne Zaudern, nachdem der Konfirmandensaal als auch nicht annähernd ausreichend erfunden wurde, für diese gar nicht einmal in erster Linie „kirchlichen" Zwecken dienenden Versammlungen eingeräumt habe in Übereinstimmung mit meinem Kirchenvorstand. Ich meine nämlich, der liebe Gott freue sich mehr über einen solchen vollen und fröhlich-heiteren Gemeindeabend, als über manchen leeren, öden Gottesdienst. Da wird zunächst ein Vortrag gehalten, niemals von mir selbst — mich können sie ohnehin genug hören —, sondern von Leuten, die sich von mir dazu werben lassen: Da hat uns z. B. einer erzählt von Hamburg und seinem alten Straßenleben. Ein Kunstmaler hat uns an der Hand von Zeichnungen belehrt über „Schönes und praktisches Bauen auf dem Lande" (besonders für kleine Leute, Häuser von 3—6000 Mark!). Ein Rechtsanwalt sprach über das Thema: „Was muß der gemeine Mann wissen von der Juristerei?" Ein Arzt über „Die Verbreitung ansteckender Krankheiten durch Wasser, Milch und andere Nahrungsmittel (Brunnenfrage, Kuhställe usw.)". Eine Dame sprach über: „Die Frau als Stieftochter der Kirche." Ein Berliner Pastor über die Frage: „Brauchen wir noch Kirche und Pastor?" usw. In der Pause, die nach dem Vortrag folgt, singt ein Quartett a cappella Volksweisen, auch 'mal ein Lied religiösen Inhalts. Das

Quartett besteht aus einem befreundeten jungen Ehepaar, meiner Frau und mir, und die Leute hören das ganz besonders gerne. Dann folgt allgemeine Diskussion über das Gehörte, plattdeutsch und hochdeutsch, wie's dem einzelnen liegt. Als dritter Teil folgt dann die Beantwortung der Fragen, Wünsche, Beschwerden usw., die in einen Fragekasten an der Kirchentür hineingeworfen sind. Diesen Fragekasten habe ich eingerichtet, gleichsam als Ventil für alles, was sonst nicht an die Oberfläche kommt in der Gemeinde, vielmehr weiter frißt und nagt, wie der Schwamm unter der Diele, wenn keine Luftzufuhr vorhanden ist. Alle Fragen, sei es auf religiösem Gebiet oder Fragen in ärztlichen und Rechtsangelegenheiten, auch Beschwerden gegen Pastor und Kirche, gegen Kirchen-Vorstand und Kirchenvertretung, alles wird in freiester und offenster Weise vom Pastor eventuell nach Rücksprache mit Fachleuten beantwortet. Diese Fragen brauchen keine Unterschrift zu tragen. Nur behält sich der Pastor vor, ungeeignete und eventuell schmutzige Sachen einfach in den Papierkorb zu werfen. Strafverfolgung soll unter keinen Umständen von keiner Seite einsetzen dürfen. —

„Geht denn das auf dem einfachen Lande, wo doch die Leute so schwerfällig sind und eher eine Meile gehen, als Bleistift und Papier herzukriegen und irgend einen Gedanken aufzuschreiben." — Den Beweis will ich dir bringen. Wohlbemerkt sind alle Fragen, die ich hierher setze, wirklich so, wie ich sie bringe, geschrieben und in den Briefkasten geworfen. Die Originale stehen jederzeit jedermann zur Verfügung.

I. Religiös-sittlichen Inhalts.

1. „Tue recht und scheue niemand." — Kann dem Menschen dies Wort als Richtschnur seines Handelns und Denkens genügen?

2. a) Wer war Christus?
   b) Wie stellt sich die heutige Wissenschaft zu den Wundern Christus?
   c) Wieweit lassen sich dieselben auf natürliche Art und Weise erklären?

3. Was gibt der christlichen Religion das Recht, sich die allein seligmachende zu nennen? Setzt sie sich nicht mit sich selbst in Widerspruch? Sollte Gott, der Allwissende, der Allgütige, der alles gleich liebende, alle Andersgläubigen zur ewigen Nacht verdammt und es nur einem Bruchteil seiner irdischen Geschöpfe vergönnt haben, sich der Wohltat seiner Liebe zu freuen? Ein Zweifler.

4. Ich möchte anfragen, ob es einen Gott gibt oder nicht? Hat ihn vielleicht jemand gesehen? Oder ist es nur unser Glaube?

5. Wenn ich in einer sternklaren Nacht zum Himmel sehe und ich das Weltall mit den unzähligen Himmelskörpern betrachte und mich dann im Geiste nach dem entferntesten Stern, den mein Auge zu sehen glaubt, versetze, und ich dann auf diesem Weltkörper angekommen, wieder die Wahrnehmung mache, daß ich jetzt wieder genau so viele Sterne sehe wie drüben in meiner Heimat auf der Erde, so kommt es mir so kleinlich, ja egoistisch vor, zu glauben, daß Gott der Schöpfer der allmächtige Beherrscher dieses Weltalls, dessen Raum keine Grenzen hat, und für die Zahl der Weltkörper es keine Ziffern gibt, uns Bewohner der kleinen unbedeutenden Erde seinen eingeborenen Sohn gab, und dann erst vor 1900 Jahren, und wenn ferner dieser Sohn des allmächtigen Gottes, der des Vaters Macht besaß, spricht, als ihn die kleinen Menschen auf der kleinen Erde ans Kreuz schlagen: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?! — dann kann ich, sehr geehrter Herr Pastor, es nicht glauben, daß Christus Gottes Sohn gewesen ist. Und ebenso wenig vermag ich es nicht zu fassen, daß wir Menschen für alle Zeiten hinaus durch den Tod dieses Mannes Vergebung der Sünden erhalten, und zwar nur einfach dadurch, daß wir an ihn glauben. Daß es einen Gott gibt, davon bin ich überzeugt, und davon müßte jeder Mensch, der das Weltall in seiner unfaßbaren Größe betrachtet, überzeugt sein. Aber mit dem Gottessohn, das vermag ich nicht zu fassen. Warum lehrt uns die Kirche etwas, was mit unserem Verstande in Widerspruch steht?

usw.

II. Ärztliche Fragen:

1. a) Wodurch entsteht am ehesten eine Blutvergiftung?
   b) Woran erkennt man sie?
   c) Was macht man, um eine Blutvergiftung zu verhüten? Und
   d) Wenn man sie erkannt hat, was macht man zunächst, wenn nicht sofort ein Arzt zur Hilfe geholt werden kann?
   e) Sind schon durch Arnikatinktur Blutvergiftungen herbeigeführt worden?

2. Mittel für Hühneraugen an den Füßen gänzlich zu vertilgen?

3. Wie und womit muß ich ein Krankenzimmer reinigen? — Womit kann ich ein Sterbebett wieder in gebrauchmäßigen Stand setzen?

4. (Gekürzt:) Ist die Milch von tuberkulösen Kühen gefährlich für Menschen? Wenn unschädlich durch Kochen, wie steht es mit der Butter aus solcher Milch?

usw.

III. Juristische Fragen.

1. (Gekürzt:) Bricht Kauf Miete oder nicht?

2. Ein 80jähriger Invalide möchte gern ins Ausland reisen. Erhält selbiger seine Rente auch dorthin ausbezahlt? Ein Angehöriger.

3. Hat eine mündliche Kündigung einer Hypothek in Gegenwart eines Zeugen vor Gericht Gültigkeit?

4. Vor ca. 2 Jahren hat meine Tochter ihren Ehemann verlassen, weil sie nichts zu leben bei ihm hatte. Er war ein Säufer sorgte nicht für Brot. Der Hauswirt drohte schon mit Aussetzung. Für ihre 3 Kinder muß sie selbst sorgen. Er kümmert sich um nichts. Kann sie nun von ihm geschieden werden?

Euer gütigen Auskunft vielen Dank.

usw.

IV. Allgemeines und Beschwerden.

1. Ist nicht das Rupfen lebender Gänse eine der schlimmsten Tierquälereien und gereicht solches nicht auch dem Züchter zum Schaden?

2. Welches ist die Ursache, daß das Postautomobil nicht durch Garstedt fährt, da wir doch die teure Chaussee von Ochsenzoll eigentlich nur zu dem Zweck bekommen haben? Mehrere Steuerzahler.

3. Warum werden unsere Konfirmanden noch nach dem dänischen Schulgesetz behandelt und müssen 1—2 Jahr länger als unsere anderen Preußischen Genossen zur Schule gehen? Da wir, soviel ich von allen Leuten weiß, über 40 Jahre Preußische Untertanen sind und müssen Preußische Steuern zahlen und die Kinder werden nach dem dänischen Gesetz behandelt, warum? — Der Gemeindevorsteher weiß auch nichts davon, wenn er gefragt wird.

4. Anfrage, wenn die Kirche eigentlich fertig wird? (Sie ist im Jahre 1907 erbaut worden. D. V.) Es ist keine Uhr im Turm. Es ist kein Abort da, wenn jemandt mal austreten will, was doch sehr notwendig ist; wo soll mann denn eigentlich hin, mann hört ja gar nichts von den Herrn Kirchenältesten und Kirchenvertreter, das sie sich darum kümmern, oder sindt sie darum gewählt worden, das die Kirche nicht fertig werden soll? Es ist einfach Traurig, wen ein Bau halb fertig ist, und die Hauptsache bleibt noch, und die spotter spotten darüber. Die 2000 bis 3000 Mark, was das noch kostet, ist für die Kirchengemeinde einfach gar nichts. Ein Arbeiter.

5. Wann werden die Gelder verbraucht, die als milde Gaben eingesammelt sind zur ausschmückung unsern Friedhof? eventuell sind dieselen schon zu anderen

Zwecken verwendet worden? Wenn ja: Ist der Kirchenvorstand dazu berechtigt?

6. Warum wird für Amtshandlungen in der Kirche, die extra bezahlt werden müssen, nicht geheizt?

7. Kommen in den Kirchenstühlen unter dem Bücherbrett noch drehbare Klammern oder Haken zum Aufhängen der Hüte? Darum wäre sehr zu bitten.

8. Wieweit sind die Bestrebungen betreffend Festlegung des Osterfestes gediehen? Ist Aussicht vorhanden, daß sie bald zum Ziele führen?

usw.

Und dann frisch und frei heraus mit der Antwort vor der Öffentlichkeit der Gemeinde. Nichts verschleiern, nichts beschönigen, auch die Aussetzungen dankbar annehmen.

Sieh', so stelle ich mein ganzes Wissen, meine ganzen Beziehungen zu Ärzten, zu Juristen usw., monatlich der Gemeinde offen zur Verfügung, schaffe mir so für meine Amtsführung und meine Person in meiner Gemeinde monatlich einen Gerichtshof und eine Art von Inspektion, kann dann aber auch der Gemeinde sagen: Wer nun noch über etwas zu schelten und zu skandalieren hat und tut das im stillen und nicht vor dieser Öffentlichkeit, der ist ein Verleumder und ein Feigling. Das gibt Respekt vor der Ehrlichkeit der Institution des Pfarramts und Vertrauen, das schärft aber auch dem Pastor das Gewissen und öffnet ihm die Augen für Hunderte von Fragen und Nöten in seiner Gemeinde und — für Predigtstoff braucht er nicht zu sorgen. Und noch eins, seit Einführung dieser Art von Gemeindeabenden hat der Kirchenbesuch ganz ersichtlich zugenommen, und zwar kommen jetzt Leute, die ich vorher nimmer an diesem Orte gesehen habe.

Sehen Sie, lieber Freund, so hat auch der Landpastor seine Arbeit und seine Mühe, wenn er nur was tun *will*. Wir sind noch lange nicht am Ende kirchlichen Gemeindelebens, vielleicht sogar erst an einem *neuen* Anfang, *neuer* Art, *neuen* Vertrauens, *neuer* Kräfte und — des *alten* Ziels: Menschen zu führen zu Gott, von dem, zu dem und durch den *alle* Dinge, nicht nur die sogenannten „religiösen", sind. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Garstedt b. Hamburg. Siems.

Sonnenkraft.

Skizze von Gertrud Faut.

I.

. . . . Es war, als seien sie allein in dem weiten geschmückten Saal, in den durch die gelben Vorhänge das matte Tageslicht fiel.

Sie saß zurückgelehnt in ihren Stuhl, und der weiße mattglänzende Stoff ihres Kleides, der in weichen Falten bis auf den Boden floß, verbarg seine gewöhnliche Form. Den Kopf mit dem blonden Haar, das im Nacken zu einem reichen Knoten verschlungen war, hielt sie lauschend gesenkt; nur zuweilen richtete er sich auf, und die ernsten blauen Augen sahen zu dem neben ihr sitzenden Manne auf. Was sie dann sagte, war meist nur ein kurzes Wort der Zustimmung oder Frage, aber es verriet deutlich, wie suchend sie ihm auf seinen Gedankengängen gefolgt war, auf deren Höhe hinauf sie sich tastend selbst schon gewagt hatte. Und wenn sie zaghaft nicht weiter konnte und die geistreich knappe Art seiner Schlüsse sie manchmal verwirrte, dann half er ihr mit großer Zartheit zum Verstehen und mühte sich, ihr anschaulicher zu werden.

Und leise löste sich ihre scheue Seele aus der Gebundenheit, in der sie all' die Jugendjahre hindurch gelegen, — weiter Raum tat sich ihr auf, und staunend wurde sie sich der Fähigkeit bewußt, ihn zu durchmessen. Was sie an halbbewußtem Empfinden und ringenden Gedanken mit sich getragen hatte — das fand sie jetzt in einem überlegenen Geiste in kraftvoller Klarheit wieder.

Das langatmige Hochzeitsmahl mit den endlosen Toasten war schon eine Weile zu Ende, und die Gesellschaft hatte sich allmählich zerstreut. Nur noch einzelne Gruppen saßen am Tisch, auf dem die überall verteilten erlesenen Rosen anfingen zu welken und zwischen zerknüllten Servietten und Seidenpapierhüllen die ausgepackten Hochzeitsgeschenke lagen. Hinter den Lorbeer- und Oleandergebüschen, die den Saal in zwei Hälften teilten, hörte man das leise Stimmen der Geigen — dazwischen einen angeschlagenen Akkord vom Flügel her.

Einzelne Paare zogen schon den Tönen nach — fröhlich schwatzend und flirtend.

Hinter den Gebüschen schwirrte es hin und her in anmutigem Tanzschritt, — wie weiße Knospen die hellen Gewänder auf dem tiefen Grün. . . . Nun zogen schwebend die ersten langgestrichenen Geigentöne durch den Saal, und munter wie plätschernde Quellen begann die begleitende Melodie . . . .

Er stand auf und bot ihr den Arm. Dem langen glänzenden Zug der Polonäse schlossen sie sich als letzte an. Ein langsames Gleiten begann auf dem spiegelnden Boden — in wiegendem Rhythmus schritten sie dahin — an den hohen spiegelgefaßten Wänden vorbei. Einen Augenblick sah sie sich selbst entlang schreiten, größer als sonst in dem langen schleppenden Kleid, das Gesicht von schönem Rot überhaucht, — an ihrer Seite die hohe vornehme Gestalt des Mannes . . . .

Die Flügeltüren öffneten sich auf eine weite Terrasse, und sie glitten langsam hinaus ins Freie.

Grau und schwer hatte am Morgen der Himmel über der Erde gehangen, aber jetzt strahlte sieghaft die Sonne — leuchtend huschten ihre Strahlen über die grünen Rasen und hüllten die halboffenen Kelche der Magnolien in warmen Glanz . . . .

. . . . Jauchzender sangen vom Saal her die Geigen, zart und ritterlich fühlte sie sich geleitet auf den sonnbeschienenen Wegen, und ein tiefes Gefühl nie geahnter Wonne durchströmte ihr ganzes Wesen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Elisabeth war die Älteste einer langen Geschwisterreihe. — Man blickte ihnen lächelnd nach, wenn sie einmal alle zusammen auszogen, aber man staunte und neidete auch ein bißchen. Wie schön waren alle diese Mädchen in ihren einfachen eleganten Kleidern, und zu welch' stattlichen jungen Männern wuchsen ihre Brüder heran! Alle erwachsen — die Söhne Studenten in verschiedenen Fakultäten, einer Leutnant in der nahen Garnisonstadt. Reich mußten sie sein, diese Leute!

Sonderbar zwar, daß auch die Mädchen alle zu einem Beruf ausgebildet wurden! Aber das war nun einmal Mode! Nötig hatten sie's sicher nicht.

Das hatte freilich ihr Vater auch gemeint, als er sie so fein und blühend um sich aufwachsen sah. Er selbst war von Natur nicht geneigt, sich irgend eine Lebensbequemlichkeit zu versagen und gönnte dieselbe auch seiner Familie herzlich, soweit er nicht davon beeinträchtigt wurde. Dabei hatte er ein etwas hochmütiges Familiengefühl, dessen Äußerungen er Repräsentationspflichten nannte.

Auch als andere Geschäftszeiten kamen und aus großen Aktienunternehmungen seiner Fabrik eine gefährliche Konkurrenz erwuchs, entschloß er sich nur schwer zu Änderungen in der fast luxuriösen Lebenshaltung seines Hauses. Da war's seine Frau, die ihre Ängstlichkeit dem viel älteren Gatten gegenüber überwand und mit fester Hand das Ruder ergriff. Ihr hatten's die Töchter zu danken, wenn ihre Zukunft nicht planlos dem Zufall anheimgegeben wurde. Denn das Erbteil, das aus dem sehr zusammen-

geschmolzenen Vermögen einst jede treffen würde, konnte sie nicht vor Mangel schützen.

Zwei von ihnen bildeten sich zu Lehrerinnen aus. Die jüngste, die ein hübsches Musiktalent hatte, sollte es im Klavierspiel womöglich zur Virtuosin bringen, jedenfalls aber einmal darin unterrichten können. Elisabeth besuchte die Kunstschule der Stadt. Sie hatte immer gut gezeichnet, und der Malerinnenberuf erschien ihrem Vater besonders standesgemäß. Es war freilich nicht ihr eigener Wunsch gewesen, und die glänzenden Erwartungen der Familie, was ihre Kunst betraf, bedrückten sie.

Aber mit dem ihr eigenen Eifer war sie an ihre Aufgabe gegangen, und langsam, im Lauf der Jahre kam auch die Freude an ihrer Arbeit. Saß mit ihr an dem großen Atelierfenster vor der Leinwand und beflügelte ihre Schritte auf Studiengängen durch Feld und Wald. Und aus den anfänglich etwas gleichgültig korrekten Bildern begann allmählich eine lebhaftere Sprache zu reden, so daß der alte Professor mit immer wohlwollenderem Interesse die stille fleißige Schülerin beobachtete.

Heute stand er länger als sonst vor ihrer Staffelei. — Die Malklasse hatte einen Ausflug nach einer besonders reizenden Gegend des Neckartals gemacht und sich in verschiedene Gruppen zerstreut.

Während der Professor ihr Bild betrachtete, machte sich Elisabeth mit dem auf dem Boden liegenden Plaid zu schaffen. Ihre Hände zitterten dabei etwas — unruhiger und verlegener als sonst erwartete sie das Urteil des Lehrers.

Er war ein alter Mann, der kleine, bewegliche Professor, aber seine lebhaften grauen Augen waren jung und wanderten mit gewinnendem Verständnis von der Arbeit zu seiner Schülerin hinüber.

„Meinen Glückwunsch" — sagte er auf einmal und streckte ihr herzlich die Hand entgegen, — „das ist Ihr bestes Bild."

Elisabeth sah auf und ihre Augen trafen die seinen in so tief freudigem Aufstrahl, daß es ihn ordentlich rührte.

Und als er bei der Nächsten korrigierte, einer hageren älteren Dame in langhängendem Reformkleid, da schaute er lächelnd noch einmal zu Elisabeth hinüber.

Sie setzte eben fröhlich die letzten Lichter auf ihr Bild. Ihr bestes —! Ja, es lachte sie selber an. — Sonnbeschienen glitzerte die Quelle zwischen den grünen Wiesenrändern, — tief beugte sich die graue Weide drüber hin. Es brauchte niemand das Geschwätz des lustigen Dings zu hören, das übermütig von verschwiegenen Waldestiefen plauderte, wo das Märchen wohnt.

Sie fühlte, es war ein eigenes Stück Erleben, das da Gestalt gewonnen hatte in lebendiger Farbe. Und seltsam, noch nie war's ihr so leicht gegangen — so leicht und wie befreiend!

Über das Bild hinaus schaute sie mit still glänzenden Augen in das fröhliche Leben des Sommertags hinein. Ein Leuchten war in ihrer Seele, tiefer und reicher noch als der Sonnenglanz auf der sommerlichen Welt. Und immer, wenn sie's mit Bewußtsein empfand, kehrten ihre Gedanken dankbar zu dem Tag zurück, der's ihr geschenkt hatte. Alltagswochen waren drüber hingegangen, aber sie konnten sein Licht nicht verdunkeln. Und in ehrlicher Klarheit gestand sie sich auch dessen tiefste Quelle . . . .

Elisabeth war 24 Jahre alt. Äußerlich konnte man ihr seitheriges Leben kein zurückgezogenes nennen. Seit ihrer Pensionszeit nahm sie am Verkehr ihrer Eltern mit einer Reihe befreundeter Familien teil. Von Anfang an hatte sie auch einen kleinen Kreis von Freundinnen besessen, die ihr stilles, unbewußt ein wenig autoritatives Wesen anzog. Mit ihren Studien an der Akademie stand sie mitten in der Hochflut jungen stürmenden Lebens. Mitgerissen aber hatte es sie nie. Ihre mehr reflektierende Art stand den Erscheinungen wohl mit Interesse, aber in einer für ihre Jugend fast zu objektiven Art gegenüber. Zumal das Eine, das ihr bei diesen jungen Menschen so oft als treibende Kraft entgegengetreten war, sei's in Gestalt oberflächlich prickelnden Flirts oder in ernster Leidenschaft, hatte sie nie berührt. Es lebte auch in ihrer Seele eine Ahnung vom Glück des Weibes, aber zu hoch und rein, als daß sie dieselbe durch Tändeleien hätte trüben mögen. Sollt' es ihr so nicht beschieden sein, dann lieber ganz verzichten.

Da kam der eine sonnige Tag und beleuchtete ihr die Welt mit strahlendem Glanz und weckte alles auf, was an schlummernden Kräften in ihr lag.

Nahrungssorgen.

Wer diese Überschrift liest, wird vielleicht unwillig werden. Er wird meinen, auch hier solle in der Frage der Besoldungs-Aufbesserungen unserer Beamten, Lehrer, Geistlichen ein Weheruf ertönen, damit die maßgebenden Instanzen endlich einsichtig werden. Keine Furcht, von dieser Tragikomödie soll die Rede nicht sein, wenn's auch etwas damit zusammenhängt.

Im bürgerlichen Leben ist's eine alte Erfahrung, daß überall da Nahrungssorgen sind, wo schlecht gewirtschaftet wird. Da braucht noch keine Verschwendung zu sein, im Gegenteil, es kann sogar Entbehrung und eine gewisse Knauserei damit verbunden sein; kurz, es wird schlecht gerechnet, und die Nahrungssorge ist da. Ein alter Mann, dem es selbst im Leben nicht geglückt war, spricht bei Dickens die Warnung aus: Zwanzig Pfund jährliche Einnahme, zwanzig Pfund und ein Sixpence jährliche Ausgabe, und du bist zeitlebens ein Bettler. Es ist ja bekannt, daß einer selbst bei großem Einkommen beständig in Sorgen leben kann, wenn er das wirtschaftliche Rechnen und Einteilen nicht gelernt hat.

Die Franzosen und Engländer haben das gelernt. Ich meine als Volk, als Gesamtheit. Ist meine Erfahrung auch nicht entscheidend — ich habe doch noch keinen Engländer oder Franzosen kennen gelernt, der nicht gut gerechnet und je nach seinem Stande auskömmlich gelebt hätte. Auch die gemeinnützigen Unternehmungen dieser Völker sind dadurch fundiert, daß die Freunde nicht mehr wollen, als sie können. Anderer Erfahrungen mögen etwas ungünstiger sein; mancher aber wird die meinigen gemacht haben.

Anders bei uns Deutschen. Wir leben mit unseren gemeinnützigen Anstalten und Unternehmungen in beständiger Nahrungssorge. Wer beruflich damit zu tun hat, wird's bestätigen. Humanitäre Unternehmungen, Anstalten der äußeren und inneren Mission, selbst im Rausche der Begeisterung begonnene Werke müssen beständig betteln gehen, mit ganz wenig Ausnahmen. Selbst die vielgerühmten, mit pietistischem Geiste durchsetzten Anstalten machen da keine Ausnahme. Nach altem Rezepte haben sie freilich nie Mangel, sondern ausgerechnet fünf Minuten vor jeder Katastrophe geschieht das große Wunder, und die Hilfe kommt unverhofft über Bitten und Verstehen; aber in Wirklichkeit ist's oft anders, sie haben Nahrungssorgen, wie andere, und sie harren der Hilfe manchmal vergebens.

Nun hat der Deutsche in seiner geschichtlichen Entwickelung zwei günstige Momente gehabt, die ihn eigentlich opferfreudig machen sollten. Er hat einmal eine lange Zeit der Entbehrung durchgemacht, geistig und wirtschaftlich. Ausländer, die vor 100 Jahren in unser Vaterland kamen, waren entsetzt über die niedrige Lebenshaltung in allen Ständen, insbesondere des nördlichen und mitt-

leren Deutschland. Sodann hat es mit ihm einen ungeahnten Aufschwung genommen. Der ist für das Volksleben so schnell gekommen, daß unser Volk im Durchschnitte nicht recht gewußt hat, was mit dem Überflusse anfangen. Und nun kann man die Beobachtung machen: der Deutsche hat, um eine höhere wirtschaftliche Stufe zu repräsentieren, seine Ausgaben auf allerlei höchst fragwürdige Güter gerichtet. Die Ausnahmen wollen wir nicht verschweigen, die Regel aber ist: viel und besser trinken, mehr und besser qualmen, raffinierter speisen, alle möglichen Feste feiern und die dazu nötigen Vereine gründen, Denkmäler errichten. In die Milliarden summiert sich die Ausgabe für allerlei minderwertige Güter. In weiser Beschränkung mag man sich das alles gefallen lassen. Aber es ist ein Übermaß, das in den Herzen des Volkes noch dazu die stille Meinung befördert, das sei eigentlich die noble Art, seinen Überfluß an den Mann zu bringen. Es tut einem oft das Herz weh bei diesem Unverstand, der „durch die Bank" herrscht.

Auf der anderen Seite aber die Nahrungssorgen. Unternehmungen, die aus den idealsten Motiven heraus gegründet sind, werden in unserem Volke der Idealisten notleidend. Nicht eins, nicht zwei, sondern Dutzende. Mit Mühe, mit ständigem Appell an die Opferwilligkeit halten sie sich über Wasser. Da bekomme ich neulich eine Zuschrift, die mich wahrhaft ergriffen hat. Ein großes, schönes Unternehmen, ein Werk von höchster Bedeutung, hinter dem angeblich viele Tausende von Förderern stehen, ist in die höchste Not geraten. Nicht durch schlechte Wirtschaft, nicht durch besondere Krisen, sondern lediglich, weil des Werkes Freunde die Mittel nicht schaffen. Da trat mir ein eigenes Erlebnis vor die Seele. Vor Jahren warb ich einmal für eine gute Sache, nicht gerade mit meisterhaftem Geschick, aber auch nicht mit Ungeschick. Der Erfolg war recht unbedeutend. Kurze Zeit darauf entdeckte jemand, daß in der Nähe des Ortes einmal vor Zeiten ein berühmter Mann fünf Minuten gesessen und die Lieblichkeit der Gegend gerühmt haben soll. Nun ging der Lärm los: es muß ein Denkmal errichtet werden! Der übliche Granitblock wurde für teures Geld herbeigeschafft; für noch mehr Geld wurde das übliche Medaillon des Berühmten am Block angebracht. Dann die nötige Inschrift, die hochnötige Parkanlage um das Denkmal herum, die noch nötigere feierliche Einweihung mit Festjungfrauen. Die Sache kostete ein schweres Geld; aber das Geld wurde bis auf den letzten Pfennig beschafft, und zwar ohne viele Mühe. Nun haben sie ihr Denkmal.

Hier liegen schwere Schäden unseres Volkstums. Es ist mit seiner gutgemeinten Opferwilligkeit falsch orientiert. Es gibt sein Geld für niedere Werte aus und läßt die höheren darben. Von diesen sprechen wir in hohem Pathos; aber Geld dürfen sie nicht kosten. Das sind die Kennzeichen der Heuchelei. Ein hartes Wort, es trifft leider zu bei vielen.

Sayo.

Vom Büchertisch.

J. G. Fichte. Dreizehn Vorlesungen, gehalten an der Universität Halle. Von Fritz Medicus. Berlin, Verlag von Reuther und Reichard 1905. 269 S. 3 M.

Das vorliegende Buch ist bereits im Jahre 1905 erschienen. Wenn es erst jetzt an dieser Stelle angezeigt wird, so ist der Grund dafür darin zu suchen, daß es erst vor wenigen Wochen mir zugesandt wurde und ich außerdem noch unglücklicherweise während der Lektüre erkrankte, so daß ich später, als ich ursprünglich gedacht, meiner Aufgabe gerecht zu werden versuchen muß. Aber die Besprechung wird auch jetzt, meine ich, nicht zu spät kommen und ihren Zweck nicht verfehlen. Denn das Buch, eine Schilderung des Lebens und der Lehre Fichtes, verdient namentlich in unserer Zeit gelesen zu werden, in der man in Berlin, an dem Orte, an dem einst die berühmten „Reden an die deutsche Nation" gehalten wurden, sich mit dem Gedanken trägt, dem großen Philosophen ein Denkmal zu setzen, und jetzt, da uns nur noch zwei Jahre von der Jahrhundertfeier der Universität Berlin trennen, an der Fichte der erste philosophische Dekan und der zweite Rektor gewesen ist. Liebe und Verehrung für den gewaltigen Philosophen, der zugleich ein durch seine Überzeugungstreue imponierender Mann war, und „der unserer Zeit und uns selbst etwas zu sagen hat", beseelen den Verfasser; aber die Liebe macht ihn doch nicht blind gegen die Schwächen und Fehler, die bei Fichte zu finden sind.

Mit Recht betont Medicus, daß Leben und Lehre bei diesem Denker nicht bloß in Übereinstimmung, sondern in gewissem Sinn identisch sind. Mit Recht auch setzt er es sich zum Hauptziel, Verständnis für die Wissenschaftslehre zu vermitteln, weil man keine einzige Lehre Fichtes verstehen könne, ohne sich klar darüber geworden zu sein, inwiefern sie mit den Prinzipien jenes bewundernswerten Gedankenbaues zusammenhänge. Denn die Fichtesche Sittenlehre, auch seine Rechts-, Staats- und Religionslehre, sie alle sind nach den Grundsätzen gestaltet, die in der Wissenschaftslehre entwickelt werden; der Verfasser weist treffend darauf hin. Freilich ist ja nun dies Werk mit seinem spröden, abstrakten Inhalt eine nicht weniger als leichte Lektüre und manchem, der über die Schwierigkeiten nicht Herr geworden ist, der nur die Formeln vom Ich und Nichtich daraus anzuführen vermag, ist wohl in der Tat Fichte nur eine Erscheinung, „die ihren Platz im philosophiegeschichtlichen Raritätenkabinett hat". Daher ist mit Freude zu begrüßen, daß M. sich der Mühe unterzogen hat, den Zweck und die Grundgedanken dieses Werkes zu erklären und die Entwickelung zu zeigen, die die Wissenschaftslehre bei Fichte selber durchgemacht hat. Wenn trotzdem noch Schwierigkeiten bleiben, so ist daran weniger Medicus als Fichte schuld. Auch von all den anderen Schriften des Philosophen bringt der Verfasser eine kurze, aber gute Analyse mit Bemerkungen und Kritiken, denen man meist zustimmen kann. Nicht überzeugt hat mich M. mit seiner Ausführung, daß Kuno Fischer recht habe, wenn er behauptet, daß Fichte in seinen Grundgedanken sich immer gleich geblieben, keine Veränderung eingetreten sei. Mir scheint doch Windelband das Richtigere getroffen zu haben, der die Ansicht vertritt, nach dem Atheismusstreit habe sich in Fichtes philosophischer Weltanschauung eine Wandlung vollzogen. Wird man auch nicht von einem direkten Bruch mit den früheren Anschauungen bei Fichte reden können, so muß man doch sagen, daß z. B. sein Gottesbegriff nach dem Atheismusstreit — Gott = Licht, Leben, Liebe; die dementsprechende, überaus schöne, an das Johannis-Evangelium sich anlehnende Auffassung von der Seligkeit — gemessen an seinem früheren Gottesbegriff — Gott = moralische Weltordnung — nicht eine einfache Weiterentwickelung genannt werden kann, sondern als eine ziemlich starke, mir freilich sehr zusagende Veränderung bezeichnet werden muß.

Biographische Mitteilungen bringt M. nur ganz kurz und nur so viele, als zum Verständnis der Schriften nötig sind; manchesmal, z. B. beim Atheismusstreit, bedauert man, daß nicht etwas mehr in dieser Hinsicht uns geboten wird. Dennoch reichen die wenigen Notizen aus, bei demjenigen, der Fichtes Leben nur wenig kennt, und auch bei dem, der genauer darüber Bescheid weiß, Erstaunen über die Tatsache hervorzurufen, wie oft in das Leben dieses Mannes die göttliche Vorsehung fast wunderbar eingegriffen hat, damals, als er in so merkwürdigerweise vom Freiherrn von Miltitz entdeckt wurde; dann wie er, ein armer Student, der aus Verzweiflung nahe daran ist, seinem Leben ein Ende zu bereiten, die Hauslehrerstelle in der Stadt Zürich erhält, in der er seine spätere Gattin kennen lernt; ferner wie seine Schrift „Kritik aller Offenbarung", die er Kant als eine eigenartige Empfehlung überreicht, die anonym erscheint und in den Ruf kommt, von Kant zu stammen, die Veranlassung zur Professur Fichtes in Jena wird, und anderes mehr. Nicht allen bekannt dürfte der interessante Streit sein, der in Jena durch Fichtes Stellungnahme zu den drei geheimen studentischen Ordensverbindungen ausbrach und der dazu führte, daß man Fichtes Frau auf offener Straße insultierte und ihm nachts die Fenster einwarf, etwas, was nach Anschauung der damaligen akademischen Gerichtsbarkeit nichts Besonderes war; „es sei das ehrenvollste Zeugnis für die Rechtschaffenheit eines Professors, wenn ihm die Fenster oft eingeschlagen würden"; Fichte sei das nur noch nicht gewöhnt; das werde sich aber schon geben!!

Das Buch ist aus Vorlesungen entstanden, die der Verfasser in Halle gehalten hat. Wenn, wie man annehmen darf, die Zuhörer bereits etwas von der Geschichte der Philosophie gekannt haben, werden sie reich gefördert worden sein. Jedenfalls ist das Buch, das keine ganz einfache Lektüre bildet, geeignet, das Verständnis für Fichtes Philosophie zu fördern; und das zu erreichen wird ja wohl die eigentliche Absicht des Verfassers gewesen sein. Es sei bestens empfohlen.

Charlottenburg. Wilhelm Kraatz.

Die „Bücherschau“ in Nr. 13 dieser Zeitschrift verweist die Leser nachdrücklich auf:

Die Schriften des Neuen Testaments

neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von

Baumgarten, Bousset, Gunkel, Heitmüller, Jülicher 2c.

Herausg. von Johannes Weiß.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 1906—7.

8.—19. bezw. 20. Tausend.

Zwei starke Bände mit ausführlichem Register. Lex.-8°.

Preis 14 M., in 2 Leinenbänden 17 M., in 2 Halblederbänden 19,60 M.

Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen.

Silber-Waren-Fabrik Arn. Künne ALTENA i. W.

Kirchengeräte

grösstbekannte Modellsammlung. Arbeit nach Entwürfen. **Einzelkelche** in Silber ab 5 M. Ganzsilberne **Abendmahlskelche** ab 75 M. Tausende Anerkennungen. **Festgaben** in Silber u. Metall.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von

Professor Beck

liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

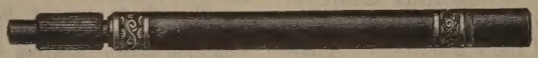
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko 8 M.
Cigarren billigst.

Für die Reise: Goldfüllfederhalter

von M. 3,— bis M. 20,—, abschliessbar und nicht abschliessbar. Besonders empfehlen wir unser

bewährtes, abschliessbares Sicherheits-System!



Stets schreibfertig! — Eintrocknen der Tinte unmöglich! — Unbedingte Sicherheit für die Tasche!

Vorrätig mit 1a 14karät. Goldfeder mit Iridiumspitze zu M. 9,—, 12,—, 16,— und 20,—, je nach Grösse der Goldfeder.

Wir garantieren für jeden Halter und bitten nachstehende Anerkennung, welcher wir viele hinzufügen können, zu beachten:

. . . Ihr Sicherheits-Füllfederhalter ist aufs beste zu empfehlen, da er sich ausgezeichnet bewährt hat.

gez. D. **v. Soden**, Prof. und Pfarrer. **Alfred Fischer**, Pfarrer. **Theodor Meissner** i. Fa. **Moecke & Polenz.**

Gebr. Rosolleck, Berlin SW., Friedrichstr. 213
Papier, Schreibwaren, Buch- und Steindruckerei.

„Kirchlich-Liberal“

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.

Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.

Expedition: ebendaselbst.

Hörügel Harmonium

Einzig schöner Ton! Gegr. 1893. Fabrik Leipzig-Leutzsch

Vertr. an jedem gröss. Platze.

Katalog gratis.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko-Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN. O.
Gegründet 1859. Kleine Andreasstr. 9. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen

Der Verlag des Protestantenblattes.

Geschenkt

erhält jeder für geringe Mühewaltung

1 Harmonium.

(Für kleine Bemühung an einigen freien Abenden). Auskunft gratis durch

E. Roggenbauch, Stuttgart
Tübingerstraße 85.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken. Höchste Auszeichnungen.

Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt**

nur **15 Pfennig**

(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

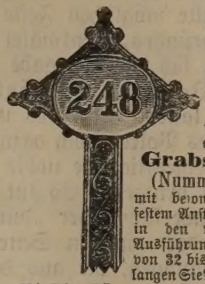
Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.



Mehr als 2000 große u. kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzlich geschützten gußeisernen

Grabständer
(Nummerpfähle)

mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen z. Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke u. ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste

Kirchenheizung

ist die **verbesserte Luftheizung.**

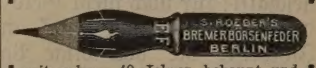
Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.

Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.

Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.

Luftheizungswerke
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf.
Frankfurt a. M.

S. ROEDER'S Bremer Börsenfeder



seit nahezu 40 Jahren bekannt und weltberühmt als

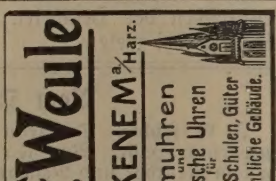
beste Schreibfeder

Überall zu haben, man verlange ausdrücklich:

S. Roeder's Bremer Börsenfeder

weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Verkehr sind. Gesetzlich geschütztes Kennwort **„Jedem das Seine“.**

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.



Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 18.

Berlin
Bremen.

29. April 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Wichernfeiern. — Politik und Regierung. — Soziales. — Sachsen-Meiningen. — Universität. — Konfessionelle Friedhöfe. — Fürst Bülow beim Papst. — Kirmß' Geschichte der Neuen Kirche. — Die evangelische Bewegung in Oesterreich im Jahre 1907. Anzeigen.

Tagebuch.

Wichernfeiern haben in Hamburg, Berlin, Bremen und wohl sonst an vielen Orten stattgefunden. In Berlin sprach Pastor Philipps, der Leiter des Johannesstifts. Im Rauhen Hause, wo 112 Vertreter der Inneren Mission sich versammelt hatten, der Leiter dieser Wichernschen Gründung, Pastor Hennig in Hamburg, Konsistorialrat Mahling, Frankfurt a. M., in Bremen Pastor Hennig. In Hamburg haben liberale Geistliche (Pastor Böhme, Pastor Dubbels und Clemens Schulz) eine besondere Wichernfeier veranstaltet, nachdem die Innere Mission den liberalen Geistlichen zugemutet hatte, ihren Leuten die Kanzeln für den 2. Osterfeiertag abzutreten. Die Orthodoxie hat ganz recht, Wichern gehört ihr, obwohl er viel freier stand und größer dachte als die meisten der heutigen Inneren Missionsleute, besonders ehe er in die Berliner Hof- und Pietistenkreise verwickelt wurde, die Innere Mission gerade als „Mission", wie sie jetzt enger als damals von Wichern ursprünglich gefaßt wurde, geht von orthodoxer Anschauung der Dinge aus und dient und will dienen der „Rechtgläubigkeit". Aber der kirchliche Liberalismus, wenn er Kirchen- und nicht Parteipolitik treibt, muß die Orthodoxie, die Innere Mission mit hineinziehen in sein Welt- und Kirchenbild, und hat Recht und Pflicht, auch von einem Wichern zu lernen und sich anregen zu lassen, er wird anerkennen, daß auch Wicherns Werk der Zukunft diene, aus einer engen Bekenntniskirche eine lebendige Volkskirche zu gestalten durch Hinweis auf das Praktische im Christentum. Sie müssen eben schließlich alle, ob sie wollen oder nicht, Protestanten werden und Protestanten sein. Ueber die Ehrenpromotionen zum Wichernjubiläum siehe unter „Universität".

*

Politik und Regierung. Die „Berliner Neuesten Nachrichten" bringen zu dem Beschluß des Rücktritts des Generals Keim vom Präsidium des Flottenvereins folgende auch für Kirchenbehörden und kirchliche Parteien geltende allgemeine Ausführungen:

„Will man die Devise des neuen Präsidiums nach der vorgestrigen Resolution richtig erkennen, so muß man genau hinsehen; sie steht zwischen den Zeilen und ist schon über hundert Jahre alt. Es war die Zeit, als ein Freiherr v. Stein als „ungehorsamer Staatsdiener" den Stuhl vor die Tür gesetzt erhielt; da hatte kurz vorher ein Gouverneur von Berlin das Wort geprägt: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht." Die Weisheit sank später im Kurs, heute steht sie wieder al pari. Toren meinen freilich, große politische Aufgaben, die einem Volk gesetzt sind, seien dazu da, das freie Verständnis und die wurzelechte Begeisterung für alles, was uns eint und woran wir mitarbeiten müssen, in weite Kreise zu tragen, zum Nutzen des gesamten politischen Lebens. Unsinn! sie sind dazu da, Regierungsvorlagen durchzubringen, keinen Deut mehr und keinen Zoll daneben. So ist's wenigstens viel bequemer."

Vergl. die Weisheit des preußischen Oberkirchenrats-Präsidenten auf der Generalsynode zum Pfarrbesetzungsgesetz.

*

Soziales. Beschämende Tatsachen deckt das Zentralkomitee des Stickerverbandes der Firma Heine in Arbon auf, die durch ihre Arbeiteraussperrung bekannt geworden ist: „Daß die Firma Heine den Aermsten der Armen, unsern ohnehin traurig bezahlten Heimarbeiterinnen, eine sehr empfindliche Lohnreduktion aufoktroyiert habe. Daß an Sonntagen bis nachmittags 4 Uhr ohne amtliche Bewilligung gearbeitet wurde. Daß den Leuten befohlen wurde, an Sonntagen in der Sonntagskleidung zur Arbeit zu kommen, damit man nichts merke. Ferner wurden sie mit Entlassung bedroht, wenn sie sich weigern würden, Ueberzeitarbeit zu leisten. Daß die Firma durch alle möglichen Schikanen versucht habe, die seinerzeit vereinbarten und bis 1. August 1908 geltenden Lohnansätze zu reduzieren."

Erfreuliche Tatsache. In Dortmund ist jüngst in Betrieben des Metallgewerbes als Folge der nachlassenden Konjunktur eine Lohnherabsetzung mit Einwilligung der Arbeiterschaft vorgenommen worden bis zu 15 Prozent. Den Vertretern der Arbeiter wurde Aufschluß über die derzeitige Lage des Gewerbes gegeben und die Wahl gelassen zwischen Arbeiterentlassung, oder Feierschichten, oder Lohnherabsetzung. Die Arbeiter entschieden sich für eine vorübergehende allgemeine Lohnherabsetzung, wobei ihnen zugesichert wurde, daß bei einer entsprechenden Hebung der Aufträge die alten Löhne alsbald wieder in Kraft treten sollten. Bei einem verständigen Entgegenkommen auf beiden Seiten geht es also auch ohne Kämpfe ab.

Es wird doch Frühling! So verkündet die letzte Notiz, aber der Winter dräuet noch hart, so die erste, und viele, viele Menschenkinder frieren und erfrieren noch in unsrer Zeit, wo die rechte Ostersonne der christlichen Liebe die Herzen noch nicht erwärmt und die grause Kälte des Egoismus Leben erstarren und verkümmern läßt. Wir vom Protestantenblatt freuen uns des kommenden Frühlings, und wir wissen es auch, daß der Frühling draußen nicht durch einen Zauber kommt, sondern durch die Arbeit der Säfte und Kräfte der Erde, wie das Wirken der Sonne. So kommt auch der Frühling des Volkes und der Völker, der Frühling sozialer Gerechtigkeit nicht durch einen Zauber, sondern durch Arbeit und Schaffen der Geister und der Menschen, durch Sturm und Kampf, durch stilles Wirken im Kleinen. Gott macht uns Menschen zu Mithelfern, daß wir mit ihm im Bunde das Christentum verwirklichen in der Welt, damit es nicht nur in der Bibel steht und nicht nur von den Kanzeln verkündigt wird, sondern Leben und Wirklichkeit wird im Volke und im Einzelleben. So grüßen wir die Freunde in der Schweiz, die in diesen Tagen (22. und 23. April) in Zürich beisammen sind zu einer religiös-sozialen Konferenz. Wir hoffen von dem dort Geschehenen unsern Lesern berichten zu können.

Wir benutzen aber zugleich die Gelegenheit, ein Mißverständnis, das wir durch undeutlichen Ausdruck verschuldet haben, zu beseitigen.

In Nr. 9 begleiteten wir die Notiz: Eine unglaubliche Annonce, die eine Einladung des Vereins der sozialdemokratischen Kirchgenossen Aussersihl in die St. Jakobskirche zum Vortrag des Pastors Liechtenhan enthielt, mit dem Ausruf Oh! Oh!! Oh!!! und versetzten uns dabei in die Seele jener evangelischen Christen mit und ohne Talar, denen bei diesem Vorgang die gouvernementale Gänsehaut über den Rücken lief — und verspotteten diese Menschenkinder. Nicht im entferntesten haben wir den Verein oder die Jakobsgemeinde, oder den Pfarrer verspotten wollen, wie konnten wir das, denn — wir fühlten Neid. Wir beneideten die Genossen, denen die Partei Freiheit gibt, religiös zu sein und in die Kirche zu gehen und einen Pfarrer anzuhören. Denn bei uns steht der Programmsatz: Religion ist Privatsache, nur auf dem Papier, und Hetze gegen alles, was im Namen der Religion geschieht, ist Parteisache. Ganz kürzlich hatten wir ein Beispiel. Ein Vater von acht Kindern war gestorben — der älteste Sohn wünschte den Pfarrer nicht, die jüngeren Kinder baten einen Geistlichen, er kam; aber der liebreiche Bruder hatte die Kutsche mit den Geschwistern und dem Pastor nicht abgewartet und das Grab zuschütten lassen, ehe die Geschwister noch dazu kamen!! — Das ist ein Beispiel für viele, die uns zu Gebote ständen. — Wir beneideten die Kirche, die in diesem Augenblick gerade Kirche war, weil sie denen Raum bot, die sonst getrennt leben in Gedanken, Bestrebungen und Lebensverhältnissen. Wie Jesus über alle anderen Propheten hinaus, mit seiner Botschaft alle umfassen, alle berühren, allen helfen wollte, muß eine Kirche so hoch, so frei, so groß denken, daß sie auch die umfaßt — nicht bindet — die vieles an ihr auszusetzen haben. — Wir beneideten den Pastor um diese Stunde und um diese Zuhörerschaft. Denn die „nicht kommen", die sind vor allem sein Gebiet, sein Ziel, seine Arbeit, die andern können sich oder sollten sich am Ende allein helfen können! Wir bitten herzlich, diese Aufklärung eines, wie wir bekennen müssen, durch uns verschuldeten Mißverständnisses anzunehmen.

*

Sachsen-Meiningen. Im Personenstand der evangelischen Landeskirche des Herzogtums gingen im Vorjahr verschiedene Veränderungen vor sich. 12 Pfarrstellen erhielten neue Inhaber. Die erste theologische Prüfung bestanden zwei Kandidaten, die zweite Prüfung zwei Pfarrvikare. Aus anderen Landeskirchen wurden vier Geistliche übernommen, einer aus Koburg und drei aus Bayern. An Hilfsgeistlichen stehen der Kirchenbehörde zwei Vikare, die beide theologische Prüfungen, und sechs Vikare, die die erste Prüfung abgelegt haben, zur Verfügung. —

Von größter, tiefeinschneidender Bedeutung für das kirchlich-religiöse Leben des Landes ist das neue Volksschulgesetz, das vor kurzem vom Landtag angenommen wurde und mit dem 1. April d. J. in Kraft treten wird. Von pädagogischer Seite wird das Gesetz als eine große Errungenschaft gefeiert und mit Genugtuung begrüßt. Nicht bloß Lehrer, auch Pfarrer sehen in der Trennung von Kirche und Schule einen wesentlichen Fortschritt und geben der Freude darüber Ausdruck, daß in dem neuen Gesetz die Religions- und Sittenlehre als der wichtigste und vornehmste Unterrichtsgegenstand beibehalten wurde. Pfarrer und Lehrer wirken hoffentlich auf dem Gebiete der Jugenderziehung auch ferner mit vereinten Kräften weiter. Daß jedoch auch mancherlei Schwierigkeiten aus dieser völligen Trennung sich ergeben werden, läßt sich nicht leugnen. Daß die Lehrer hinfort nicht mehr zum Kirchendienst gezwungen werden sollen, entspricht einem einstimmigen Beschluß der Synode, die einen derartigen Zwang mit den Grundsätzen der evangelischen Kirche nicht in Einklang bringen konnte. Freilich ist es eine offene Frage, ob diese Neuerung allen Gemeinden zum Segen gereichen wird. Zunächst wird eine Erhöhung für den Kirchendienst gefordert werden. Ohne Zweifel muß von jetzt ab die Kirche daran denken, sich ihre Organisten durch besondere Kurse im Orgelspiel selbst zu bilden. Was den Wegfall der Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch die Geistlichen betrifft, so mußte man erwarten, daß die Wünsche der Landessynode gebührend berücksichtigt würden. Da sie jedoch unbeachtet blieben, muß man fragen, wozu überhaupt ein Kirchenregiment und eine synodale Vertretung vorhanden sind, deren Aufgabe es ist, die Interessen der evangelischen Kirche zu wahren. Wie schwierig wird es später sein, den Konfirmanden- und Religionsunterricht einheitlich zu gestalten, da selbst der Ephorus kein Aufsichtsrecht über den letzteren hat. Von den Kirchengemeinden ist, wenn irgend möglich, ein besonderer Konfirmandensaal zu beschaffen, in dem die schulpflichtige und vor allem erwachsene Jugend an bestimmten Abenden versammelt werden kann.

*

Universität. Zur Wichernfeier hat Berlin den Vorsitzenden des Zentralausschusses für Innere Mission, Kaufmann Spiecker, den Direktor des Rauhen Hauses Hennig, den Vorsitzenden des Brandenburgischen Provinzialausschusses für J. M., Pfarrer Reiche, Christuskirche, und den früheren Staatssekretär Grafen Posadowsky-Wehner, Kiel, den Konsistorialrat Mahling, Frankfurt a. M., und den Pastor von Ruckteschell, Hamburg, Breslau den zweiten Generalsuperintendenten von Schlesien Haupt zu Ehrendoktoren der Theologie ernannt. — Privatdozent Lic. Wilke, Greifswald, ist zum außerordentlichen Professor in Königsberg, Professor Lic. Heitmüller, Göttingen, zum ordentlichen Professor an Stelle von Johannes Weiß nach Marburg berufen worden.

*

Ueber konfessionelle Friedhöfe ist vom Oberpräsidenten der Rheinprovinz eine grundsätzliche Entscheidung getroffen worden. Die Landesbehörde hatte den Beschluß des Gemeinderats in Irlich, bei Neuwied, auf einem neuen Teile des Gemeinde-Friedhofes getrennte Abteilungen für Katholiken und Nichtkatholiken anzulegen, verworfen und angeordnet, daß die Beerdigung in Reihengräbern, ohne Rücksicht auf die Konfession der Verstorbenen, erfolgen soll. Gegen diese Verfügung hatten der Gemeinderat und die katholischen Gemeinde-Eingesessenen Beschwerde bei dem Oberpräsidenten eingelegt. Der Oberpräsident hat diese Beschwerde aber zurückgewiesen.

*

Fürst Bülow beim Papst. Die „Voss. Ztg." 187 läßt sich von ihrem römischen Mitarbeiter schreiben:

Der Vatikan hat dem deutschen Reichskanzler für den Besuch beim Papste dasselbe verzwickte Itinerarium auferlegt, dem sich der Kaiser hat beugen müssen. Da es die letzte Zuflucht der Kurie in ihren antiitalienischen Schmerzen zu sein scheint, so mag man sie achselzuckend gewähren lassen, wenn auch ihr barocker Anspruch einem Staatsmanne gegenüber noch sonderbarer erscheint, der gar nicht, wie die im Quirinal beherbergten fremden Fürstlichkeiten, ein Gast des italienischen Souveräns war, sondern vom Botschafter seines eigenen Souveräns beherbergt wurde. Der Fürst v. Bülow und Gemahlin sind also gestern nicht etwa aus der Botschaft direkt nach dem Vatikan gefahren. Die Fahrt ging vielmehr zunächst vom Palazzo Caffarelli nach dem Hotel Regina in der Via Veneto, wo sich vorübergehend die Penaten des preußischen Gesandten beim Papste befinden. Durch einen wenige Minuten dauernden Aufenthalt im Hotelfoyer und die Vertauschung des Wagens des Grafen Monts mit dem des Herrn v. Mühlberg wurde symbolisch jede Spur italienisch-nationalen Staubes, die dem Reichskanzler in der Botschaftsatmosphäre angeflogen sein konnte, abgeschüttelt, und er konnte nunmehr, nach vatikanischen Begriffen gesäubert, vor Sr. Heiligkeit erscheinen. Dem Wagen, in dem er mit der Fürstin und Herrn v. Mühlberg Platz nahm und der durch zwei radfahrende Schutzleute in Zivil begleitet wurde, folgte ein anderer mit dem Legationsrat v Flotow und Herrn Dr. Renvers. Die Schweizerwache am Portone della Zecca präsentierte das Gewehr, die Wagen erreichten im raschen Trabe den Damasushof, und die deutschen Persönlichkeiten stiegen am Fuße der zu den päpstlichen Gemächern führenden Marmortreppe aus. Der Reichskanzler war in militärischer Uniform, Fürstin Bülow trug statt des Hutes den durch das vatikanische Zeremoniell vorgeschriebenen schwarzen Spitzenschleier. Am Eingange der päpstlichen Gemächer wurde der hohe Besuch durch den

Majordomus Monsignore Bisleti empfangen, der den Reichskanzler sofort beim Papste einführte und den übrigen Begleitern durch ein lebhaftes Gespräch die Wartezeit verkürzte. Die Unterredung unter vier Augen dauerte gut eine halbe Stunde, worauf die Fürstin Zutritt erhielt und an einem unpolitischen Gespräch von etwa zwanzig Minuten teilnahm. Der Papst zeigte sich, wie man erfährt, sehr freundlich und gutgelaunt und ließ endlich auch das Gefolge eintreten, mit dem er einige Worte wechselte. Auch die Rückfahrt erfolgte nicht ohne den Wagenwechsel am Hotel Regina, so daß das fürstliche Paar erst um 1¾ Uhr, drei Stunden nach der Abfahrt, wieder im Palazzo Caffarelli eintraf.

Das Zeremoniell ist durchaus dem nachgebildet, das der, dessen Stellvertreter der Papst ist, seinerzeit für alle, die zu ihm kamen, vorgeschrieben hat!

*

Kirmß' Geschichte der Neuen Kirche ist von K. J. Müller, Buchhandlung, Berlin, Mohrenstraße 27, für 2 M. zu beziehen.

Die evangelische Bewegung in Oesterreich im Jahre 1907.

Anläßlich der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages des berühmten Staatsrechtslehrers und Politikers Bluntschli wurde folgendes treffende Wort aus seinem Munde über das Wesen des Ultramontanismus bekannt:

„Euer Ideal ist jene Zeit, als das Land noch mit Klöstern und Burgen prangte, als die bürgerliche Freiheit sich nur innerhalb der Stadtmauern sicher fühlte, als noch der Bauer zumeist ein gutsherrliches Inventarstück und mit Fronden, Zehnten, Zinsen und allen erdenkbaren Lasten beschwert war. In eurem Ideal ist viel Aberglauben zu finden, aber wenig Wissen und keine Kritik, viel Autorität und wenig Freiheit. Was ihr Freiheit der Kirche nennt, das ist absolute Herrschaft der Kirche über die Gewissen, Knechtschaft der Gläubigen und Verfolgung der Andersgläubigen . . . In diesem Ideal gibt es keine gemeinsame Gesetzgebung, kein Staatsbürgertum, keine Volksvertretung, keinen Staat, so wenig als Dampfschiffe, Eisenbahnen und Telegraphen. Das alles ist in Euren Augen Auflehnung wider das Heilige, fluchwürdige Revolution. Was euch als Ideal erscheint, das betrachtet die heutige Welt als ein widerwärtiges Gespenst aus der Vergangenheit, das zwar noch in einigen Köpfen umgeht, aber trotz aller Bemühungen nicht lebendig wird."

Mit diesem Ausspruch ist der österreichische Klerikalismus besonders zutreffend gekennzeichnet. Die Klöster nehmen bei uns in schreckenerregender Weise zu, eines um das andere wächst aus dem Boden hervor wie Pilze nach dem warmen Regen. Um die den Jesuiten abgeneigten deutschen Katholiken möglichst fest an Rom zu fesseln, sucht man die weibliche Jugend nach Möglichkeit durch Nonnen klerikal zu drillen, deren Zahl gerade in den deutschen Orten Böhmens ganz auffällig zugenommen hat. Gab es im Jahre 1887 in der Leitmeritzer Diözese 247 Nonnen, so zählte man Ende 1907 deren bereits 742. Davon entfallen auf Reichenberg 88, Tetschen 54, Komotau 46, Leitmeritz 40, Warnsdorf 30 usw.

Die bürgerliche Freiheit suchen unsere Ultramontanen mit Hilfe ihres starken politischen Einflusses zu erdrosseln. Die Freiheit der Volksschule steht in vielen Kronländern, so namentlich in Nieder- und Oberösterreich, in Tirol und Vorarlberg nur noch auf dem Papier. In den Mittelschulen üben ebenso wie in den Volks- und Bürgerschulen die katholischen Katecheten die strengste Ueberwachung und mancher freiheitlich gesinnte Lehrer hat schon an die Macht Roms glauben müssen. Selbst nach den Hochschulen strecken die Klerikalen ihre begehrliche Hand aus, wie die Hetze gegen den unerschrockenen Professor des Kirchenrechtes in Innsbruck, Dr. Ludwig Wahrmund, neuerdings beweist. Die Gründung der katholischen Universität in Salzburg ist nur eine Frage der Zeit. Die Geldmittel sind bereit, zuverlässige, gesinnungstüchtige Professoren werden in aller Stille geworben.

Die Eroberung unserer freien, staatlichen Hochschulen wird bald beginnen.

Die Freiheit der Kirche verstehen unsere Klerikalen dahin, daß es nicht nur ihr gutes Recht ist, über die Gewissen der Gläubigen, sondern auch über den Staat zu herrschen, hat doch der päpstliche Gesandte in Wien Granito von Belmonte Fürst von Pionatelli erst unlängst erklärt, das Konkordat in Oesterreich sei nur einseitig von der Regierung gekündigt worden, für die päpstliche Kurie bestehe es noch weiter.

Eines bereitet unseren Klerikalen, denen sonst in Oesterreich der Weizen so hoffnungsvoll emporblüht, große Sorgen, das ist die evangelische Bewegung. Hilf, was helfen kann! Mit dem Brustton der Ueberzeugung verkünden sie es in ungezählten Predigten und Versammlungsreden, Flugblättern und Schriften: „Die evangelische Bewegung ist tot!" Daß sie es in diesem Falle, wie auch sonst oft, mit der Wahrheit nicht ganz genau nehmen, beweist der Rückblick auf das Jahr 1907. Die evangelische Bewegung lebt zum Heil des deutschen Ostmarkvolkes! Sie zieht immer weitere Kreise und trägt zur Ausbreitung und Festigung der evangelischen Kirche außerordentlich viel bei. Von 1900 bis 1906 ist die gesamte evangelische Kirche Oesterreichs von 474.123 auf 529.324 Seelen angewachsen, hat also um 55.201 Seelen oder 11,6 v. H. zugenommen. An dieser Vermehrung hat die evangelische Kirche A. B. ungleich höheren Anteil als die H. B. Erstere wuchs von 339.177 auf 392.250 Seelen, somit um 53.073 oder um 15,6 v. H. Die evangelische Kirche H. B. dagegen nahm trotz 3854 Uebertritten nur um 2128 Seelen oder 1,6 v. H. zu. Unter den Superintendenzen haben den stärksten Zuwachs die Wiener Superintendenz A. B. um 43.912 Seelen oder 19,4 v. H. und die deutschböhmische Superintendenz um 13.589 oder 49,6 v. H.

Das Jahr 1907 hat unserer Kirche den Mitte April l. J. erschienenen amtlichen Ausweisen des h. h. evangelischen Oberkirchenrates in Wien zufolge einen Zuwachs von 4197 Personen durch Uebertritte zu verzeichnen. Zur evangelischen Kirche A. B. traten über aus der römisch-katholischen Kirche 1295 Männer, 1347 Frauen, 567 Kinder unter 7 Jahren, aus anderen Bekenntnissen 384, im ganzen 3593 Personen. Zur evangelischen Kirche H. B. traten über aus der römisch-katholischen Kirche 193 Männer, 249 Frauen, 63 Kinder unter 7 Jahren, aus anderen Bekenntnissen 99, zusammen 604 Personen.

Die höchsten Uebertrittszahlen für 1907 weisen in der evangelischen Kirche A. B. auf: Die Wiener Superintendenz, die Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain und das Küstenland umfaßt, 1841, die deutsch-böhmische Superintendenz 950, die mährisch-schlesische Superintendenz 377 Personen. Die Gesamtzahl der Uebertritte zur evangelischen Kirche A. B. und H. B. von 1898 bis 1907 beträgt somit 46.592.

In Deutschböhmen sind, wenn wir die 27 Uebertritte in der Ascher Superintendenz mitzählen, im Jahre 1907 im ganzen 977 Personen aus der römisch-katholischen zur evangelischen Kirche übergetreten gegen 997 im Jahre 1907. Ist auch die Uebertrittsziffer etwas geringer, so sind dafür auch die Austritte aus der evangelischen Kirche von 211 auf 160 herabgesunken. Größere Gewinnziffern konnten folgende Gemeinden buchen: Gablonz 185, Töplitz 130, Reichenberg 111, Eger 86, Aussig 68, Komotau 67, Prag 64, Karlsbad 43, Leitmeritz 27, Brüx 26, Trautenau 23, Braunau 22, Rosendorf 22.

In Steiermark sind 1907 im ganzen 544 Personen übergetreten, darunter in Graz 188, Marburg a. Drau 115, Leoben 57, Bruck a. Mur 41, Cilli 31, Peggau 28 und Judenburg-Mittelfeld 21. Seit 1898 sind in Steiermark 5647 Personen übergetreten, in Graz 2628, Marburg a. Drau 1054, Leoben 487, Cilli 250, Bruck a. Mur 197, Mürzzuschlag 191, Judenburg-Mittelfeld 143, Stainz 129 usw. Kürzlich hat auch Pettau die Zahl 100 an Uebertritten überschritten.

Die Uebertrittsziffern sind aber nicht das einzige erfreuliche Ergebnis der evangelischen Bewegung. So wertvoll dieses Wachstum unserer evangelischen Kirche ist, die stetig fortschreitende Organisation derselben infolge der Bewegung muß doch noch höher angeschlagen werden. Der zunehmende Ausbau der evangelischen Kirche gliedert einerseits die neu gewonnenen Glaubensgenossen in das schon vorhandene Ganze ein und schützt andererseits vor empfindlichen Verlusten bei Schließung von Mischehen und bei der Kindererziehung, wie sie bisher in katholischer Umgebung an der Tagesordnung waren. Die wachsende Zahl der Predigtstellen, der Pfarr- und Tochtergemeinden sichert aber auch der Predigt des Evangeliums einen immer weiteren Wirkungskreis.

Neue Unterrichtsstellen sind geschaffen worden: In Nieder-Oesterreich: Amstetten; in Steiermark: Judendorf, Brunndorf, Kartschwin, Marburg rechtes Drauufer, Pobersch, Leitersberg, Pirhendorf, Eresen, Saldenhofen, Saalfelden, St. Egidi, Arnfels, in der Militär-Realschule zu Straß, Gußwerk, Groß-Reifling, Trapöß, Pragerhof, Unzmarkt, Johnsdorf, Luppitsch, Weiz; in Böhmen: Birnai, Meistersdorf, Liebotschan, Haindorf, Kunnersdorf, Einsiedel, Buschullersdorf, Krochwitz; in Schlesien: Kohlbach.

Erster evangelischer Gottesdienst wurde abgehalten: In Steiermark zu Kapfenberg, Rann a. d. Save, Saalfelden, St. Egidi und in der Militär-Realschule zu Straß; in Salzburg zu Zell am See; in Kärnten zu Mallnitz; in Tirol zu Landeck; in Böhmen zu Lieben, Gottesgab, Worlitschka, Haberspirk und Tyssa; in Mähren zu Stauding und Freiberg.

Neue Tochtergemeinden wurden errichtet zu St. Veit a. d. Glan in Kärnten, zu Knittelfeld und Zeltweg in Steiermark.

Erstmalige Konfirmation wurde gefeiert in Eulau in Böhmen und in Hallein in Salzburg.

Neue Pfarrgemeinden bildeten sich in Klosterneuburg, Falkenau a. d. Eger und Alt-Fratautz in der Bukowina. Die Erhebung zu Pfarrgemeinden streben an die Tochtergemeinden Abbazia, Feldkirch in Vorarlberg, Podersam und Deutsch-Horschowitz in Böhmen, Judenburg, Bruck a. M., Leibnitz und Pettau in Steiermark. Die allzugroße evangelische Gemeinde A. B. in Wien soll in mehrere selbständige Pfarrgemeinden geteilt werden.

Die Grundsteinlegung ihrer neuen Kirchen feierten Haslau bei Asch in Böhmen, Aussee in Steiermark und Katharinendorf in der Bukowina. Der Kirchbau in Leoben und Fürstenfeld in Steiermark wird vorbereitet, die Predigtstelle Hallein in Salzburg hat ein Kirchbaugrundstück angekauft. Die Predigtstation Zeltweg in Steiermark hat ihre Kirchbauschuld bereits getilgt. Die Pfarrgemeinde Krems hat alle ihre Schulden abgezahlt und denkt an den Bau einer Kirche.

Kirchweihe wurde begangen von den Gemeinden Chodau in Böhmen am 21. April, Uniach in Kärnten am 15. September, Haslau in Böhmen am 6. Oktober, Türmitz in Böhmen und Mährisch-Ostrau am 1. November.

In Schönthal in Galizien wurde am 4. November das neue Bethaus seiner Bestimmung zugeführt, in Haindorf und Haberspirk in Böhmen der neue Betsaal in Benutzung genommen. Die evangelische Gemeinde Granßen in Böhmen hat ein Pfarrhaus erworben. In Klosterneuburg wurde am 6. Oktober der Grundstein zu einem Pfarr- und Gemeindehaus gelegt.

Zu Thening in Ober-Oesterreich, zu Baginsburg und Neu-Kupnowitz in Galizien wurden neue Schulhäuser errichtet. Die deutsche evangelische Schule in Prag feierte am 31. Oktober ihren 80jährigen Bestand und die einzige deutsche evangelische Lehrerbildungsanstalt in Bielitz am 9. Dezember das 40jährige Jubiläum ihrer Gründung.

So herrscht allüberall in unserer evangelischen Kirche blühendes Leben, das die evangelische Bewegung unter den deutschen Protestanten nährt und pflegt. In der „Reichenberger Zeitung" zerreißt ein wahrheitsmutiger römischer Priester das Zerrbild, das die klerikale Presse stets aufs

neue von der evangelischen Bewegung entwirft. Nicht um Abfallspropaganda, die von außen künstlich hineingetragen wird, handelt es sich, sondern um eine tiefe Not der Seelen und um eine schwere Schuld der römischen Kirche. Der Geistliche läßt sich also vernehmen:

„Wenn der Kirchenbesuch und die Beteiligung der Katholiken an den politischen Wahlen als Maßstab kirchlicher Gesinnung gilt, dann ist dieser in den meisten Gemeinden Nordböhmens im Erlöschen begriffen. Die „Los-von-Rom"-Bewegung ist eine geistige Strömung, nicht hervorgerufen durch Agitation einiger führender Männer, sondern sie ist der Ausdruck der Unzufriedenheit über vermeintliche oder tatsächlich bestehende Gebrechen in der katholischen Kirche.

Der Katholik macht den Protestanten nicht selten Uneinigkeit in Glaubenssachen zum Vorwurf, und zieht aus dieser Uneinigkeit fälschlich den Schluß, daß die protestantische Kirche in absehbarer Zeit zerfallen werde. Was der protestantischen Kirche heute ihre Stärke und Widerstandsfähigkeit gegen die Gefahr des Unglaubens verleiht, das ist ihre Betätigung der Nächstenliebe mitten im Volke, deren Ziel dahin geht, daß ihr kein Notstand fremd ist, dessen Hebung Aufgabe christlich rettender Liebe sein kann."

Die „Betätigung der Nächstenliebe" hat sich in unserer Mitte auch im verflossenen Jahre in erfreulicher Weise offenbart. Es haben verschiedene Werke der Barmherzigkeit reiche Förderung erfahren. In Bielitz ist das mit einem Aufwande von etwa 100.000 Kr. errichtete neue Waisenhaus am 19. November feierlich seiner Bestimmung übergeben worden, und am 23. November wurde in Goisern in Ober-Oesterreich das vom Wiener evangelischen Waisenversorgungsverein erbaute Waisenhaus eröffnet. Das vom Lutherverein in Wittel ins Leben gerufene provisorische Waisenhaus wurde am 15. September bezogen. In der deutsch-böhmischen Superintendenz A. B. wird fleißig für den Waisenhausbau in Haber gesammelt; ein passendes Anwesen ist in letzter Zeit erworben worden. Am 11. September wurde der Grundstein zu einem evangelischen Kinder- und Pflegeheim in Bad-Hall gelegt.

In Gallneukirchen in Ober-Oesterreich geht das neue Diakonissenhaus seiner Vollendung entgegen; in Bad-Gastein wurde ein Landhaus um 64.000 Kr. für Diakonissenzwecke erworben. Im Bielitzer Schlesischen Evangelischen Schwesternhaus, das in Brünn eine neue Pflegestation eröffnet hat, sind 15 neue Schwestern eingesegnet worden. In Marburg a. Drau und in Trautenau ist je eine Gemeindeschwester angestellt worden. Leider sind unsere Diakonissenhäuser wegen des zu geringen Nachwuchses außerstande, die vielen Nachfragen nach Schwestern zu befriedigen.

Die evangelischen Vereine, wie der österreichische Hauptverein der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung, der Deutsch-evangelische Bund für die Ostmark, der Evangelische Pfarrerverein, der Lutherverein zur Erhaltung evangelischer Schulen, sind gewachsen und haben segensreich gewirkt.

Es wird im Deutschen Reiche oft darüber geklagt, daß die Evangelischen Oesterreichs stets Unterstützungen der Glaubensbrüder erbitten, selbst aber nicht viel leisten. Dies ist jedoch ein ungerechter Vorwurf. Es sei zugegeben, daß einzelne Gemeinden mehr leisten könnten. Im allgemeinen aber ist die Opferwilligkeit für Kirche, Schule und Wohltätigkeitsanstalten durchaus anerkennenswert. Die meisten evangelischen Gemeinden haben hohe Umlagen eingeführt, die kirchlichen Vereine empfangen oft namhafte Beiträge. An Vermächtnissen und Spenden fehlt es nicht. So würden im Jahre 1907 von drei Glaubensgenossen Vermächtnisse in der Höhe von 63.000 Kr. für Diakonissen-, Waisenpflege- und Schulzwecke hinterlassen. Etwa 70.000 Kr. sind an freiwilligen Spenden für Kirche, Schule und Liebeswerke, abgesehen von zahlreichen Beiträgen zu Bauten, im vorigen Jahre bekannt geworden.

So fehlt es denn in unserer Mitte nicht an evangelischer Opferwilligkeit, und diese ist stets ein Zeichen gesunden kirchlichen Lebens. Den Glaubensgenossen im Deutschen Reiche aber rufen wir zu:

„Den Brüdern im bedrohten Land
Ein treues Herz, hilfreiche Hand!"

Austriacus.

Soeben erschien:

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Vortrag

von **H. Geffcken,** Dr. jur. et phil.
Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.

8°. 36 Seiten. **50 Pf.**

10	**Exempl.**	**à 45 Pf.**
25	„	**à 40** „
50	„	**à 35** „
100	„	**à 30** „
500	„	**à 20** „

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Der Abonnementspreis unseres Blattes
beträgt — bei **direkter** Zusendung — für

1 Vierteljahr	**1,90 M.**
2 Monate	**1,25 M.**
1 Monat	**0,65 M.**

Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Kindergesangbuch.

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Im Auftrage herausgegeben von
Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.

Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartoniert **40 Pf.** Von **50** Exemplaren an **30 Pf.**

Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen sinngemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Kirchlich-liberale
Versammlungen u. Vorträge
bitten wir, **ständig** und **rechtzeitig** im
„Protestantenblatt"
anzuzeigen. Wir berechnen für derartige Anzeigen
nur 15 Pfennig pro Zeile.
VERLAG DES PROTESTANTENBLATTES
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.